



50 Jahre Kirchlicher Entwicklungsdienst Bayern

Impulsvortrag beim Jubiläum 50 + 2 Jahre
Kirchlicher Entwicklungsdienst am 23.9.2022
in Nürnberg



50 Jahre Kirchlicher Entwicklungsdienst – das ist ein Anlass zum Feiern. Denn für viele Entwicklungen in den Bereichen der Entwicklungszusammenarbeit, der Entwicklungspolitik und der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit war der Kirchliche Entwicklungsdienst in dem halben Jahrhundert seiner Geschichte ein

Vorreiter. Ich denke dabei etwa an den »Fairen Handel«, der mit dem Verkauf von Schokolade, Kaffee und Tee nach dem Gottesdienst begann, über die Weltläden mehr und mehr Menschen ansprach und heute selbst bei den Discountern zur regulären Angebotspalette gehört. Es ist eindrucksvoll, in der Festschrift zu 50 Jahre KED Bayern von den persönlichen Erfahrungen von Adelheid von Guttenberg zu lesen und dabei zu erfahren, wie man den aus Holland gelieferten fairen Kaffee im Haus des Mütterdienstes in Stein in kleine Tüten verpackt hat. Wir müssten heute als Kirche manchmal viel selbstbewusster sein und sichtbar machen, was alles an heutigen Errungenschaften im kirchlichen Raum angestoßen wurde!

Das Konzept partnerbasierter Entwicklungszusammenarbeit etwa, das heute fast überall die Nord-Süd-Entwicklungshilfe alten Schlags abgelöst hat, ist im kirchlichen Raum entwickelt und erprobt worden. Und es waren nicht zuletzt die ökumenisch engagierten Kirchen, die über den Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung verstärkt darauf hingewiesen haben, dass Entwicklung keine Aufgabe ist, die der Norden dem Süden oder der Westen dem Osten verordnen kann, bis alle Länder wirtschaftlich und technisch »aufgeholt« hätten, sondern dass viele globale Gefährdungen ihre Ursache im Wirtschafts- und Wachstumsmodell der Industriestaaten haben und deshalb Entwicklung auch und gerade dort dringend geboten ist.

Es ist ein großer Erfolg, dass die Vereinten Nationen mit den Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDG) von 2015 einen »Weltzukunftsvertrag« auf eben dieser Basis abgeschlossen haben. Entwicklung ist ein Recht und eine Pflicht für die gesamte Menschheit und darum eine globale Gemeinschaftsaufgabe. Als kirchliche Gemeinschaftsaufgabe hat auch die Evangelische Kirche in Deutschland mit ihren Landeskirchen den KED immer verstanden. Es war die EKD-Synode, die auf ihrer Tagung in Berlin-Spandau 1968 auf das Drängen der Kirchen des Südens im Ökumenischen Rat der Kirchen, nicht zuletzt bei der kurz zuvor in Uppsala abgehaltenen Vollversammlung, reagierte, nicht nur mit Spenden, sondern mit echtem

entwicklungspolitischen Einsatz und gelebter Solidarität auf die Ungerechtigkeiten bei der Verteilung von Wohlstand und dem Zugang zu Märkten und Möglichkeiten zu antworten.

Konkret sollten die Landeskirchen zunächst zwei Prozent aller kirchlichen Haushaltsmittel für die Aufgaben des kirchlichen Entwicklungsdienstes zur Verfügung stellen und diesen Betrag bis zum Jahr 1975 auf fünf Prozent zu steigern ... «. Diese Mittel sollten zusätzlich zu den Spendenmitteln für die 1959 gegründete Aktion Brot für die Welt und zusätzlich zu den staatlichen Mitteln für die 1962 gegründete Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe »der Bekämpfung von Armut, Hunger und Not und deren Ursachen dienen, wie es im Antragstext heißt.

In der Folge dieses historischen Aufrufs von 1968 kam es nach und nach zur Gründung Kirchlicher Entwicklungsdienste in den Landeskirchen, auch hier in Bayern. Zusammen bauten Kirche und Diakonie so über vier Jahrzehnte ein starkes und weitgespanntes Netz entwicklungspolitischer Arbeitszweige auf. Um Einfluss und Sichtbarkeit zu erhöhen, war es ein wichtiger und richtiger Schritt, die Arbeit auf der Bundesebene erst zu koordinieren und dann schrittweise zusammenzuführen. Mit der Verschmelzung der verschiedenen Entwicklungswerke zum neuen »Brot für die Welt« sowie dieser internationalen Solidaritätsarbeit mit den sozialen Diensten am Menschen im Inland im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung (EWDE) 2012 ist dieser Prozess auf EKD-Ebene vorläufig abgeschlossen.

Die ganze Kirche muss sich diesen spezifischen Weltgestaltungsauftrag im Sinne christlicher Weltverantwortung zu eigen machen. Deshalb ist es unverzichtbar, dass die Gemeinschaftsaufgabe Kirchlicher Entwicklungsdienst nicht nur durch ein spezialisiertes Entwicklungswerk wahrgenommen wird, sondern fest auch in den Landeskirchen und ihren Untergliederungen verankert ist.

Eine Kernaufgabe des Kirchlichen Entwicklungsdienstes wie der Kirche als ganzer ist deswegen der permanente Hinweis darauf, dass es bei dem Thema Entwicklung nicht um irgendein Spezialgebiet der Kirche geht, sondern um einen Kernauftrag. Deswegen freue ich mich so darüber, dass die Partnerschaftsarbeit in unserer ELKB so fest an der Basis unserer Gemeinden verwurzelt ist. Beten und Tun des Gerechten und Warten auf Gottes Zeit – so hat Dietrich Bonhoeffer zu Recht die christliche Existenz beschrieben. Und deswegen ist Spiritualität nur dann wirklich Spiritualität, wenn in ihr Gottesliebe und Nächstenliebe zusammenfließen. Und wer sich von der Not des Nächsten anrühren lässt, der kann gar nicht anders als alles zu ihrer Überwindung zu tun. Dass dabei auch politische Ursachen menschlicher Not nicht außen vorbleiben können, liegt auf der Hand. Deswegen sage ich immer wieder: Wer fromm ist, muss auch politisch sein. Nicht jeder und jede kann sich in politische Zusammenhänge einarbeiten. Aber den politischen Horizont programmatisch aus dem kirchlichen Handeln ausschließen zu wollen, würde eine zentrale Dimension zur Überwindung menschlicher Not schlicht ignorieren – und das geht nicht.

Das haben die Kirchen schon sehr früh erkannt. Die Arbeit des KED ist deswegen immer weit darüber hinausgegangen, Spendern die Projekte kirchlicher Entwicklungszusammenarbeit nahezubringen. Sie hat den politischen Horizont schon früh miteinbezogen. Und Ihr ging es darum, Menschen in unserer Gesellschaft zur Veränderung ihrer Einstellungen und ihres Handelns zu bewegen: Gesellschaftliche Transformationsprozesse beginnen damit, Faktenwissen in Motivation zu überführen, im eigenen Alltag die ersten Schritte der Veränderung zu gehen – und idealerweise andere zum Mitmachen anzustiften. Dass etwa globales Lernen und Bildung für nachhaltige Entwicklung heute fest in die Curricula der Schulen gehören, ist ihrer beharrlichen gemeinschaftlichen Advocacy-Arbeit zu verdanken.

Mit guten Gründen gibt es eine gesellschaftliche Erwartungshaltung, dass Kirchen in Fragen von Frieden, Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung mit gutem Beispiel vorangehen. Dass wir lokal verwurzelt sind, aber gleichzeitig in einem großen globalen Netzwerk zu Hause sind, ist eine Riesenressource für uns als Kirche. Welcher Segen aus dem daraus erwachsenden Handeln erwächst, habe ich in meinen Begegnungen mit Menschen aus der Weltkirche immer wieder erfahren, als Bayerischer Landesbischof wie als Ratsvorsitzender. Und ich freue mich schon jetzt darauf es in den nächsten acht Jahren als Moderator des Weltkirchenrats an vielen Stellen zu erfahren.

Immer habe ich nach solchen Begegnungen das Gefühl gehabt: es ist wunderbar, Teil dieser Kirche zu sein, einer Gemeinschaft, die aus der Liebe Jesu Christi lebt und immer wieder auch tatsächlich ein Zeugnis dafür gibt, wie die Welt sein könnte, wenn diese Liebe Jesu Christi alles durchwirken würde.

Auch im Hinblick auf das so bedrängende Thema Klimawandel waren es für mich im Laufe meiner Bischofszeit v.a. Besuche in Partnerkirchen wie in Tansania, die mir die Dringlichkeit des Themas in sehr persönlicher Weise vor Augen führen. Meine Freunde in der tansanischen Partnerkirche zeigten mir die verdorrten Felder dort, Entwicklungsprojekte, die wegen der klimawandelbedingten Wetterextremitäten einfach kaputtgehen. Und dann machte ich mir klar, dass unser CO₂-Ausstoß in Deutschland pro Kopf pro Jahr um die 8 t ist und der in Tansania 0,2 t.

Diejenigen, die am wenigsten zum Klimawandel beigetragen haben, sind seine ersten Opfer. Dass das nicht gerecht ist, liegt auf der Hand. Gerade hat die ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe stattgefunden. Ich habe viele Menschen getroffen, bei denen diese Anrede „Schwestern und Brüder“ eben nicht nur eine Worthülse war. Wie könnte ich das alles hinter mir lassen, wenn ich wieder zurückfahre nach Hause und da die Diskussionen um die Klimaziele verfolge. Ich kann ja gar nicht anders als mich hier in die politischen Debatten einzumischen, wenn ich den Menschen aus anderen Teilen der Welt, die ich gerade noch als „Schwestern und Brüder“ angeredet habe, in die Augen sehen will.

Die Erklärung der ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe vom 7. September zum „Lebendigen Planeten“ hat deutlich gemacht, dass es bei Geldleistungen zur Bekämpfung des Klimawandels an die Länder des Südens nicht um „Entwicklungshilfe“ geht, sondern um Gerechtigkeit. Sogar der Begriff „Reparationen“ fällt erstmals in einer solchen Erklärung zum Klimawandel“:

„Wohlhabendere Bevölkerungen und Länder, die für einen Großteil der Emissionen verantwortlich sind, müssen vorangehen und ihre eigenen Emissionen drosseln und eine Emissionsreduktion in ärmeren Ländern finanzieren. Sie müssen darüber hinaus auf konstruktive Art und Weise auf die Forderungen nach Reparationszahlungen für die bereits erlittenen Verluste und Schäden reagieren und müssen finanzielle Unterstützung für Maßnahmen zur Eindämmung und Anpassung bereitstellen, die alle ergreifen müssen, für die aber nicht alle die notwendigen Mittel haben.“

Schon in den letzten Jahren hat es mehrere starke Texte aus der Kammerarbeit der EKD gegeben, die wichtige Impulse in die gleiche Richtung gegeben haben. „Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben. Die Agenda 2030 als Herausforderung für die Kirchen“ – unter diesem Titel hat die Kammer für nachhaltige Entwicklung der EKD etwa ein 2018 veröffentlichtes Impulspapier verfasst, das vom Rat der EKD einstimmig verabschiedet wurde. In vier Themenfeldern werden die Aufgaben beschrieben, die die Agenda 2030 der UNO uns mit auf den Weg gegeben hat. „Den Hunger beenden, nachhaltige Landwirtschaft fördern“, „Nachhaltig

konsumieren und produzieren“, „Ungleichheiten überwinden“ und „Klima schützen, Kohleausstieg und nachhaltige Mobilität fördern“.

Auch ein Text der Kammer für Ökumene, der 2015 rechtzeitig zum Themenjahr »Reformation und die Eine Welt« im Rahmen der Reformationsdekade erschien, verdient es genannt zu werden: »Kirche sein in einer globalisierten Welt. Zur Weggemeinschaft in Mission und Entwicklung« (EKD-Texte 125). Der Text gibt einen Orientierungsrahmen für kirchliches Handeln in Mission und Entwicklung. Er beschreibt gegenwärtige Herausforderungen, benennt biblische Leitmotive und tritt vor diesem Hintergrund für eine enge Kooperation der kirchlichen Akteure in Mission und Entwicklung ein.

In dem Text wird auch einmal die ganze Fülle der entwicklungsbezogenen Arbeit der Kirchen beschrieben: Partnerschaften, Projektarbeit im Rahmen von Partnerschaften, Humanitäre Hilfe, Advocacy und Kampagnenarbeit, Bildungsarbeit, Ökumenisches und globales Lernen, bildungsrelevante Aktivitäten von Initiativen, Gruppen und Gemeinden, die Beratung von Eine-Welt-Läden, Anbietern von internationalen Kulturveranstaltungen und ökumenischen Thementagen und die Qualifizierung und Unterstützung von Multiplikatoren. Dazu der Medienbereich (Printmedien, Radio, Film) und die neuen Möglichkeiten in den sozialen Netzwerken), Ökumenisches Lernen global und nicht zuletzt die Personaldienste (Freiwilligendienste etc.).

Es ist also wirklich eindrucksvoll, wie breit die Entwicklungsarbeit in den Kirchen aufgestellt ist. Dass Entwicklungsarbeit schon längst nicht mehr von der paternalistischen Annahme getragen sein kann, dass andere sich entwickeln müssen und wir ihnen dabei helfen, sondern dass die Dringlichkeit des eigenen Entwicklungsbedarfes zunehmend ins Zentrum rückt, habe ich schon anhand unserer fatalen Rolle bei der Verursachung des Klimawandels deutlich gemacht.

Es wird aber auch deutlich, wenn ich jetzt zum Schluss noch einige grundsätzliche Überlegungen dazu anstelle, wie wir als Kirchen in einer globalen Welt öffentlich Zeugnis geben können für die Botschaft, aus der wir leben. Leitend ist dabei die biblische Option für die Armen. Aber wie kann sie Gestalt gewinnen?

Gerechtigkeit für die Armen und Globalisierung: Drei Modelle

Das karitative Modell

Das karitative Modell sieht die Option für die Armen vorrangig oder sogar ausschließlich als einen Aufruf an Christen, das Nächstenliebegebot im täglichen Leben umzusetzen, indem sie denen helfen, die in Not sind. Biblische Texte die die Option für die Armen zum Ausdruck bringen, werden als persönliche Aufrufe zum Handeln gelesen. Politische Interpretationen werden, als ideologischer Missbrauch der Bibel ausdrücklich zurückgewiesen, der die Intentionen des Evangeliums verfehlt.

Das karitative Modell bringt bis zum heutigen Tage viele Menschen weltweit dazu, sehr viel Gutes für Menschen in Not zu tun. Es ist die Grundlage für ehrliches christliches Mitgefühl, das für den Auftrag des christlichen Glaubens, auch tatsächlich von zentraler Bedeutung ist. Warum es trotzdem kein hinreichendes Modell sein kann, habe ich schon deutlich gemacht: Wer systemische, strukturelle und politische Ursachen der Not ausblendet, bleibt auch bei der Überwindung von Not Entscheidendes schuldig.

Das fundamentalkritische Modell

Das fundamentalkritische Modell bindet die Option für die Armen unlösbar an eine politische Option, die im grundsätzlichen Widerspruch zum westlichen Kapitalismus steht. Diese Perspektive sieht den armutsbedingten Tod von vielen Tausend Menschen jeden Tag als direkte Konsequenz des globalen Kapitalismus, der durch die führenden Weltmächte mit ihrer militärischen Macht verteidigt wird, um ihre Interessen zu schützen. Wenn der Tod so vieler Menschen durch dieses System verursacht wird, so argumentiert das fundamentalkritische Modell durchaus plausibel, dann kann der Standpunkt, den wir gegenüber diesem ökonomischen System einnehmen, nicht einfach eine Angelegenheit der öffentlichen ökonomischen Debatte sein, sondern er muss zum Gegenstand des Bekenntnisses werden. Die Antwort auf diesen Ruf zum Bekenntnis ist nicht vorrangig das Engagement in den täglichen politischen Debatten über die richtigen politischen Strategien gegen Armut, sondern die Antwort sind klare Akte des Widerstands und des Widerspruchs gegenüber den Privilegien der Reichen und Mächtigen.

Es gibt durchaus gute Gründe für den fundamentalkritischen Ansatz in der politischen Ethik. Nichtsdestoweniger ist er nicht das angemessene Modell für die Umsetzung der Option für die Armen. Seine größte Schwäche ist eine unbefriedigende Verknüpfung zwischen seinen starken moralischen Grundsätzen und der ökonomischen und politischen Theorie. Wenn die Voraussetzung wahr wäre, dass freier Handel als solcher gegenüber der Aufgabe, die Situation der Armen zu verbessern versagt, dann müsste diesem Ansatz Recht gegeben werden. Aber für diese Voraussetzung besteht alles andere als Übereinstimmung in der politischen Ethik.

Die Diskussion über das wirksamste ökonomische Instrumentarium muss absolut offen geführt werden. Durch seine enge Bindung an eine bestimmte politische Option neigt das fundamentalkritische Modell dazu, die notwendige offene Debatte über die ökonomisch angemessenen Wege zur Entwicklung einer Wirtschaft, die ein Leben in Würde für jeden Menschen garantiert, eher zu behindern als zu fördern,

Wir brauchen aber einen Diskurs, der empirische Evidenzen vorurteilsfrei prüft und so politische und ökonomische Argumentationen mit ethischen Grundorientierungen angemessen verknüpft.

Das steht im Zentrum des dritten Modells.

Das Modell der öffentlichen Theologie

Das Modell der öffentlichen Theologie unterstreicht die öffentliche Rolle der Kirche als vitaler Akteurin in der Zivilgesellschaft mit besonderem Nachdruck.

In der Perspektive der öffentlichen Theologie führt die Option für die Armen sowohl zur Anwaltschaft als auch zur Anleitung im Sinne der Politikberatung. Im Unterschied zum fundamentalkritischen Modell bindet es die Option für die Armen nicht an eine bestimmte politische Option, sondern sieht in ihr die Basis für einen politischen Diskurs der zu gangbaren politischen Lösungen führt. Dabei bleibt klar, dass die Kirche nicht neutral an der politischen Debatte teilnimmt, sondern sich als Anwältin der Armen versteht. Und dabei schließt die Kirche die explizite theologische Reflexion der ethischen Grundorientierungen ausdrücklich in ihren Beitrag zur politischen Debatte ein.

Die Beiträge einer „öffentlichen Kirche“ zur Wahrheitsfindung beschränken sich keineswegs ausschließlich auf öffentliche Erklärungen. Sie können auch die Unterstützung und Teilnahme an Demonstrationen einschließen, ja sogar begrenzte Akte des zivilen Ungehorsams, wenn das der einzige Weg ist, um auf gravierende Ungerechtigkeit hinzuweisen. Anders als im fundamentalkritischen Modell sind diese Akte zivilen Ungehorsams in einer demokratischen

Gesellschaft aber nicht als Akte des Bekenntnisses und des Widerstands gegen „das System“ (was immer genau damit gemeint ist) zu verstehen. Sie sind viel mehr integraler Teil einer Strategie theologisch informierter öffentlicher Kommunikation in einer demokratischen Gesellschaft zur Herbeiführung wirksamer politischer Schritte zur Überwindung von Armut.

Für öffentliche Erklärungen der Kirche – dies ist ein weiterer wichtiger Punkt – impliziert das Modell der öffentlichen Theologie eine Zweisprachigkeit. Einerseits verlangt es Rechenschaft über die biblischen und theologischen Wurzeln der entsprechenden Aussagen, indem biblische Texte und Bilder explizit in die Überlegungen einbezogen werden. Andererseits erfordert es ausdrückliche Ausführungen zu der Frage, warum die zum Ausdruck gebrachten Überlegungen und Bekräftigungen plausibel sind und für alle Menschen guten Willens Sinn machen, indem zugleich die Sprache des säkularen Diskurses gebraucht wird.

Es mag nicht zu gewagt sein, folgende These zu formulieren: Öffentliche Theologie ist Befreiungstheologie für eine demokratische Gesellschaft. Das Modell der öffentlichen Theologie könnte deswegen eine neue Basis für den Dialog zwischen den Kirchen des Nordens und den Kirchen des Südens schaffen.

Eine öffentliche Theologie der Globalisierung ist eine Theologie der Hoffnung.

Christlicher Glaube bekräftigt, dass Gott der Schöpfer und Erlöser der Welt ist, und dass die Welt in Christus versöhnt ist. Diesen Glauben in unserer Zeit zu bezeugen, heißt ein aktives Leben für eine Welt zu führen, in der dieser Versöhnungscharakter sichtbar wird und in der deswegen alle Menschen in Würde leben können. Die Kraft und die Motivation für dieses Zeugnis gründet in der Erfahrung von Gottes Liebe in Gottesdienst, Gebet und christlicher Gemeinschaft, so wie Christen sie in ihren Kirchen erfahren. Sie speist sich auch aus einer Umorientierung unseres Blicks, weg von einer Agonie, die nur auf die Katastrophen schaut, die Zeichen der Hoffnung aber übersieht. Es gibt viele Zeichen für die Offenheit der Geschichte. Das Bild des nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis vor den Augen der Weltöffentlichkeit tanzenden Nelson Mandela hat sich für immer in das Gedächtnis der Welt eingegraben. Wer mit dem Stacheldraht zwischen den beiden Teilen Deutschlands aufgewachsen ist, und den Fall der Berliner Mauer im November 1989 erlebt hat, glaubt an keine unüberwindlichen Hindernisse mehr.

Nach der Lüftung des Eisernen Vorhangs zwischen Ost und West ist es die große Herausforderung unserer Zeit, den Goldenen Vorhang zu lüften, der uns im Norden von den Menschen im Süden trennt, so dass Reichtum nicht mehr eine Realität ist, die die Welt teilt, sondern im Dienste der ganzen Welt steht.